

*Jörg Ernesti, Ökumene im Dritten Reich.* Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Bd. LXVII. Hg. v. Johann-Adam-Möhler-Institut, (Bonifatius) Paderborn 2007, 411 S.

Nach der Einführung ins Thema (Kap. 1, 10-14) entwickelt der Autor in dieser Paderborner Promotion, die 2007 von der katholischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz angenommen wurde, in sechs Kapiteln sein Thema. Dazu verwendet er reichlich neues Quellenmaterial aus staatlichen und kirchlichen Archiven. Einiges davon ist den einzelnen Kapiteln beigegeben. Zunächst fasst Ernesti die Vorgeschichte von römisch-katholischer Kirche und Ökumene prägnant zusammen (Kap. 2, 15-25). Danach werden Anfänge und die Suche nach einer Begegnungsstruktur behandelt (Kap. 3, 26-139). Anschließend rückt er einige „Theologische Grenzgänger“ ins Blickfeld (Kap. 4, 140-181). Dem folgt ein Kapitel über die „Una-Sancta-Bruderschaft“ als „Ökumene von unten“ (Kap. 5, 182-219). Schließlich geht es um den Einfluss des politischen Umfeldes auf die Entwicklung eines neuen Verhältnisses der römisch-katholischen Kirche zu den „getrennten Gemeinschaften“ (Kap. 6, 220-326). Abschließend wird „die Institutionalisierung des Erreichten“ durch die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz dargestellt.

Insgesamt ist es trotz ökumenischer Ansätze ein Buch der Ernüchterung. Der freikirchliche Leser spürt Seite für Seite die hierarchisch geprägte Struktur dieser Kirche und ihr Bewusstsein, die einzige Kirche zu sein, in der das Prinzip Fülle des Lebens und Ganzheit der Wahrheit, wenn auch teilweise verborgen, präsent ist. Das ekklesiologische Selbstbewusstsein und die papale und episcopale Weisungsgebundenheit im Zusammenhang dieses Themas lassen ahnen, mit welchen Problemen die Ökumene auch morgen zu tun haben wird.

Der Titel der Studie erweckt irrigerweise den Eindruck einer Interpretation der gesamten Ökumene dieser Zeit aus römisch-katholischer Sicht. Tatsächlich handelt es sich um die Entwicklung von lediglich ökumenischen Kontakten zu Vertretern nicht-römischer Kirchen, die keinesfalls „die Ökumene“ repräsentieren, sondern allenfalls katholisierende Randerscheinungen sind. Heraus gehoben werden die aus dem Berneuchenerkreis heraus entwickelte Michaelsbruderschaft mit ihren theologischen Köpfen Karl Berthold Ritter, Wilhelm Stählin und Friedrich Heiler mit seinem evangelischen Franziskanertertiaren, einer in der Öffentlichkeit wenig bekannten Bruderschaft. Der spätere Oldenburger Bischof Wilhelm Stählin gründete mit dem Paderborner Erzbischof Jaeger den „Jaeger-Stählin-Kreis“, um den theologischen Dialog weiterzuführen. In den jeweiligen Entwicklungsstufen wird erkennbar, wie die katholischen Vertreter sich bei ihren Bischöfen rückversichert haben, während die protestantischen Hochkirchler lediglich von den Kreisen autorisiert waren, die sie selber ins Leben gerufen hatten. Es ist doch sehr zu fragen, ob man das als „Ökumene“ bezeichnen kann. Es waren gewiss wertvolle und für das Gesamte öffnende

Gespräche, aber sie hatten doch evangelischerseits keinen „kirchlichen“ Charakter. Gerade im Bezugsrahmen einer Theologie, die eine hohe ekklesiologische Bewusstheit ihrer eigenen Position hat, erscheint es mir nicht konsequent, an dieser Stelle mit der Begrifflichkeit so sorglos umzugehen.

Außerhalb der römisch-katholischen Kirche sind die „ökumenischen“ Gesprächspartner der Jahre von 1933 bis 1945 ökumenisch nicht ins Gewicht gefallen. Die Ökumenische Bewegung war eben von Anfang an nicht zuerst eine hochkirchlich-liturgische, sondern durch den angelsächsischen Einfluss eine sozial und missionarisch ausgerichtete Bewegung. Daher nimmt es auch nicht wunder, dass die Mehrzahl der hier herausgehobenen protestantischen Gesprächspartner der Katholiken weder in der weltweiten Ökumene, noch in der 1948 – damals noch ohne die römisch-katholische Kirche und ohne die Orthodoxen Kirchen – organisierte innerdeutsche Ökumene, der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), auch nur am Rande in Erscheinung getreten sind. Das alles lässt der Titel des Buches nicht ahnen.

Einige Korrekturen sind wünschenswert. Gelegentlich ist von „den beiden Konfessionen“ die Rede (z. B. 10). Man kann sich freuen, wenn der Autor seine Kirche als „Konfession“ neben anderen darstellt. Andererseits kann man natürlich nicht – zumal in einer ökumenischen Studie! – den gesamten Protestantismus als die andere „Konfession“ bündeln. Willem Adolf Visser 't Hooft wird als Generalsekretär des „Europäischen Rates der Kirchen“ (319, Anm. 968) erwähnt. Er war natürlich seit 1938 in Utrecht der Generalsekretär des in Bildung befindlichen „Ökumenischen Rates der Kirchen“.

Es ist hilfreich, eine solche Studie mit einem Register zu versehen. Leider ist dieses jedoch nicht zuverlässig. Bei mehr als 180 Namen taucht der Hinweis auf Seite 248 auf. Eine große Anzahl dieser Namen haben nur den Hinweis auf eben diese Seite und kommen sonst im Buch nicht vor. Das ist schade bei diesem vom Verlag sonst so gut ausgestatteten Buch, das wegen seiner bemerkenswerten und hilfreichen Einblicke in die Entwicklung des ökumenischen Bewusstseins innerhalb des Katholizismus spannend zu lesen ist.

Ein Fußnote muss dem freikirchlichen Leser des Buches gestattet sein. Das Buch ist ausgestattet mit einem Vermerk „Imprimatur Paderbornae, d. 7. m. Februarii 2007...“ Dass selbst das Buch eines Priesters (1993), der zuerst 1997 in Rom zum Doktor der Kirchengeschichte promoviert wurde, der sich 2003 in Mainz habilitiert hat und dort 2007 mit dieser Arbeit den Doktor der Theologie erlangte, eine kirchliche Imprimatur benötigt, ist für einen Freikirchler schwer nachvollziehbar.

*Karl Heinz Voigt*